

Der Spiegel

für



Kunst, Eleganz und Mode.

Sechster Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. Auf Wellpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6. fl. C. M. — Man pränumeriert im Kommissionamt zu Ofen, in F. Tomala's Kunsthandlung in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Die junge Pariserin im Jahr 1832.

Ein historischer Roman, nach Victor Ducange.

Gewiß bist du mehr denn einmal an einem schönen Juli- oder Augusttage, zwischen vier und fünf Uhr dabei gewesen, wenn sich die elegante Welt, dem Rufe der Mode folgend und vom lieblichen, kühlen Schatten festgehalten, in den weiten Alleen vor der königlichen Residenz umhertrieb; oder du hast, an einem schönen Abend, unter dem azurnen Nachthimmel, durch eine Doppelreihe strahlender Damen, beim Feenlichte der Gaslampen, unter dem Tabaksqualm unserer modernen Elegants, den Weg von der Straße Lafitte bis zur Straße Saitbout dreißigmal in der Stunde zurückgelegt: ohne Metapher, du bist Morgens in den Tuilerien, Abends in Coblenz spazieren gegangen. Nun, hast du je in diesem oder in jenem lachenden Blumenbeete junger Mädchen im blendenden Puz, hübscher Toiletter Weiber, köstlicher Mamas, mit dem geübten Auge des Beobachters und des Liebhabers von frischen Gesichtern und zierlichen Gestalten, diese bunten, wie in Blumenschmelz prangenden Gruppen, gemustert, bist du in diesen lebendigen Alleen von lauter gepuzten, lauter schönen Weibern bekannt — so hast du sie gesehen. — Wen? — Die Pariser Demoiselle; und vor dieser jugendlich frischen, aetherischen Gestalt, halb Grazie, halb Sylphide, mit den weichen, zarten Formen, dem feingeschnittenen, geistreichen Gesicht,

dem hohen Lächeln und dem schelmischen Blick, bist du stehen geblieben, und bezaubert, hingerissen, hast du unwillkürlich gesprochen: „Wie hübsch!“ Dieses Wort überhört man nie: sieh, die Freude hat ihr das Blut in's Gesicht gejagt, ihre hübsche Mama hat gelächelt, und die gescheidte, die gute Tante, der nichts entgeht, hat mit zärtlichem Finger rasch den losen, flatternden Barege, unter welchem der Zephyr spielte, an den zierlichen Schultern des kleinen Tollkopfs herausgezogen. Es ist ein Engel, eine Fee, eine Amorette — ja, das Alles ist die Demoiselle! Wie viel Goldseligkeit, wie viel Geist und Schelmelei blitzt unter den langen Wimpern hervor, spielt um den feinen Mund! Siebzehn Jahre ist sie alt, und ihre Reize alle — nein, du kannst dir nichts Himmlischeres denken, und willst du verschwiegen sein, so sage ich dir, wie sie heißt; verathe mich nicht: Amanda heißt sie.

* * *

Sie ist zu haben. Schon willst du dich der liebenswürdigen Mutter zu Füßen werfen, dich der Vorgesprache der Tante verschern. So warte doch! kaum hast du die Hälfte ihrer Reize bewundert; noch kennst du erst ihren eleganten Wuchs, ihren geistreichen Blick, ihren herrlichen Puz. Ach! das ist lange nicht Alles! eine Pariser Demoiselle hat noch ganz andere Vorzüge. Amanda ist ein durch die feinste modische Bildung in der schönen Welt geschnittener, geschliffener Diamant. In der berühmten Pension, deren Stolz, deren herrlichste Blume sie war, hat sie alle Kränze erobert, alle Preise davon getragen, in Anstand, Gesang, Tanz, Poesie, in der Kunst der Augen- und Geberdensprache, wie der Zungensprache; denn in jeder vornehmen Pension spielt man Komödie. Mit einem Wort, Amanda ist das Wunder ihrer Zeit. Sie weiß Walter Scott, Byron, Cooper, Hugo, St. Deuve, Lamartine auswendig; die Blüthe ihres Geistes hat sich beim Hauche des Romantismus erschlossen. Von Racine kennt sie nicht viel, von Fenelon gar nichts, und bei den plumphen Späßen des *malade imaginaire* überzieht sich ihre Stirne unter dem Verlenband mit Purpurgluth und wendet sich ab. Aber Amanda ist mit der Seelenspeise der modernen Meisterwerke aufgezogen, und so ist die naive Sprache in Marion Delorme ihrem Ohre ganz getäufelt, und Antonis keusche Liebe bringt ihren Blick nicht aus der Richtung.

Denke dir zu diesem Schätze von Geist und Bildung, daß das liebenswürdige Kind, wie jedes hübsche Mädchen, Meisterin ist in der himmlischen Kunst, ihre Reize durch die Wundermittel des Puzes

und der Schminke der Koletterie zu erhöhen, und gestehst du dann nicht ein, daß so viel Geist, so viele Reize und Vorzüge und Sentiment zusammen ein Ideal aller Fräulein bilden, deren Herz und Hand frei ist, so bist du nicht werth, daß ihr schelmisches Lächeln, daß ihr entzückender Blick, indem er durch den Schwarm ihrer Anbeter fliegt, sei es nun Zufall, sei es Geschick oder Laune, dein Herz trifft. Aber laß es nicht fangen! ich will dich gewarnt haben.

* * * *

Amanda heirathet. — Gott! wie! was! — Nur nicht gleich verzweifelt! Ja, ein Better wird sie heimführen; er kommt auf der Post geradewegs aus seiner Provinz. — Glückseliger Better! — Nun ja; stelle dir aber unter demselben nicht etwa, der Verwandtschaft wegen, einen Helben nach dem neuesten Schnitt vor, so einen prächtigen, hüsterblickenden jungen Mann. So ist im Allgemeinen der Bürger von Avallon nicht, noch im Besondern Amandas Bräutigam. Der Better aus der Provinz hat kein Jagdhorn über der Schulter, wie Hernani, hat kein tüchtiges Messer in der Tasche, wie Antoni; ja, leider, er ist weder ein Bastard (Verzeihung, aber das Wort ist ja hochmodisch), noch ein Landstreicher. Er ist ein einfacher junger Mensch, reinen Gemüths, rechtschaffen, gut gezogen; er hat seinen Herrn Vater gekannt und seine Frau Mutter herzlich lieb gehabt; Witz besitzt er nicht viel, aber desto mehr gesunden Verstand; sein Gesicht ist rund und offen, glatt rasirt bis an die Ohren; seine Erziehung war, wie sie in der Provinz sein kann: er ist klassisch gebildet bis zur Rhetorik heraus, hat den höchsten Respekt vor Boileau, neigt sich vor Corneilles großem Namen, findet Andromache wunderschön und bringt gelegentlich das: qu'il mourrut an, ohne zu bemerken, daß man seiner Einfalt spottet; kurz, ein so naïver Junge, daß er sich einbildete, die Nöthe der Schaam, der schüchterne Blick, die zarte Scheu seien noch immer, wie zur Zeit von Tibulls und Davids Liebespaaren, die Sprache der Liebe. Ja, Amandas Better war weit zurück in der Zeit; man darf aber nicht vergessen, daß der Gang der Kultur in einer Provinzialstadt unmöglich so reisend rasch sein kann, wie in Paris. Der werdende Better brachte überdies, zum Troste, daß er gar nicht romantisch, und zur Entschädigung, daß er seines Vaters rechtmäßiger Sohn war, zwanzigtausend Thaler Renten, lauter echt klassisches väterliches Gut, auf dem Postwagen mit und legte sie, sammt einem jungen Herzen und seiner ersten Liebe, seiner schönen Kousine zu Füßen. In Betracht des erstern Artikels ward er aufgenommen wie ein Prinz.

„Wie schön ist sie!“ So rief alsbald, gleich nach der Ankunft, auch der junge Better, und den ganzen ersten Tag brachte er auf beiden Knien vor der entzückenden Amanda zu und stammelte: „Ich liebe Sie!“ und wonnetrunken, rief er tausendmal in seinem schuldlosen Entzücken: „Gott! wie schön sind die Pariser Frauenzimmer! sogar neben denen in Avallon!“ Gewiß, der Junge hatte Recht.

Man erwies dem Bräutigam, wie es Sitte ist, alle mögliche Ehre; man machte ihn, wie es das Herkommen erfordert, mit der Zukünftigen bekannt, und dieser ganze Tag, bis zum gute Nacht Wünschen, war ein Wonnerausch für den kleinen Better.

Am folgenden Tage ließ Mademoiselle alle ihre Talente leuchten. Amandas Gesang war brillanter, ätherischer, als die Triller der Grasmücke und der Nachtigall; Zephyr selbst streifte mit ihren Fingern über das Elfenbein des Pianos; ihre Sprünge waren größer, als die der Kobler, ihre Nas ausdrucksvoller, als die der Taglioni; nie hatte eine Hand den weichen Stift, den feinen Pinsel kunstfertiger geführt, nie die Geheimnisse der Natur herrlicher aufgefaßt und auf das Belinpapier gebracht. Es gab allerdings unter diesen Geheimnissen der Natur manche, die, wie der züchtige Better meinte, besser hinter einem bergenden Schleier lägen, als vor den Augen eines Mädchens. Man sagte ihm aber, darauf achte man in Paris gar nicht, das seien Kunsfsachen, Studien, Niemand stoße sich daran. „Nun, es kommt darauf an, wie man es gewohnt ist; Kunsfsachen, Studien — nun ja!“ Der Better blieb im Taumel, nach wie vor.

Vom Haushaltungswesen kam diesen Tag nichts zur Sprache und den folgenden wurde ein Ausflug in's Bois de Boulogne gemacht; das Wetter lud dazu ein. Man fuhr in einem offenen Wagen; Gaze und Barege, vom Winde und der schnellen Fahrt aufgestört, hauchten um Amandas Haupt und bildeten einen Heiligenschein umher, weiß und purpurn. Das Mädchen war eine Göttin. — Ein Paar Duzend Ritter waren auf der Bahn, jung, verwegen, allerliebste, den sträubenden Schnurrbar auf der Lippe, den gallischen Bart um das Kinn, fest und zierlich im Bügel; einer nach dem andern galoppirten, courbettirten sie am Kutschenschlage, rechts, links vorbei; ritterlich umgaukelten sie die Damen, der wechselte ein Paar Worte, der warf einen Blumenstrauß herein, und jeder nahm durch Wind und Staub einen Gruß, ein Lächeln von Amanda mit, und ihr Auge, belebt vom Purpur ihrer Wangen, bligte den feurigen Kennern und ihren muthigen Reitern nach. „Mama! sieh, der junge Herzog! — Grüße doch den Chevalier. — Guten Morgen,

Arthur! — Sieh doch, wie gut sich Alfred hält! — Ach, Mama, der hübsche Sängler, der gegenwärtig in der Mode ist! Du mußt ihn zum Essen einladen. — Apropos, Isidor, haben Sie Ihren Fuchs sen noch? — Geben Sie doch Antwort, Tante, der Baron grüßt uns. — Ach, Gott! Halt! Pardon, Mama! . . . Albert, mein Kästher ist hinausgefallen!“ Kein hübscher Reiter passirte, der nicht einen Gruß von Amanda davontrug.

Nun, dachte der Better, meine Kousine kennt der hübschen Herren gar sehr viele. — O, das ist gewiß wieder so der Brauch in Paris; was verstehen wir in der Provinz! und wenn man so schön ist, kann man da unbemerkt bleiben?“ — Ein wenig nachdenklich wurde indessen der gute Better doch, aber verliebt, verliebt war er vor wie nach. Sie war doch gar zu schön!

(Beschluß folgt.)

Verschiedene Arten zu grüßen.

Die Grönländer grüßen sich gar nicht und lachen bei dem Gedanken, es könne Einer weniger sein als ein Anderer.

Inselbewohner bei den Philippinen nehmen den Fuß oder die Hand des Begegnenden und reiben sich das Gesicht damit.

Die Lappländer drücken ihre Nasen fest an die Person, die sie grüßen.

In Guinea legt man Blätter auf das Haupt des zu Grüßenden.

In der Meerenge Sund hebt man dem zu Grüßenden das linke Bein empor, führt es über den linken Schenkel und dann über das Gesicht.

Die Bewohner des Philippinen verbeugen sich sehr tief, legen die Hände auf die Wangen und heben einen Fuß mit gebogenem Knie empor.

Ein Aethiopier nimmt das Kleid des Andern und schlägt es um sich herum, so daß der Freund unterdessen fast nackt dasteht.

Die Japaner ziehen den Pantoffel, das Volk in Amerika die Sandalen auf der Straße und die Strümpfe in dem Hause aus, wenn sie grüßen.

Die Negerkönige an der Küste von Afrika knaken als Gruß dreimal ihren Mittelfinger.

Die Eingebornen von Larmene (?) öffnen sich, wenn sie ihre besondere Zuneigung zu erkennen geben wollen, eine Ader und reichen dem Freunde das Blut zum Trinken.

Wenn die Chinesen nach langer Trennung einander wiedersehen, so fallen sie auf die Knie, und beugen das Gesicht zwei oder dreimal zur Erde. — Die Chinesen haben auch eine Art Komplementakademie oder: ritual, wornach die Zahl ihrer Verbeugungen, Kniebeugungen und die Worte bei irgend einer Gelegenheit bestimmt werden. Die Gesandten sollen sich vierzig Tage in diesen Zeremonien üben müssen, ehe sie am Hofe erscheinen.

Der gemeinste Gruß in den südlichen Provinzen Chinas unter den untern Ständen heißt „ya sau?“ (Hast du deinen Reis gegessen?)

Auf Naheite reibt man zum Grüßen die Nasen aneinander.

M i s z e l l e n .

L o n d o n . Nach der englischen Reformbill haben folgende Personen kein Stimmrecht: Fremde, Blödsinnige, Verrückte und Weiber. Britische Pairs, Staats-Minister, Lordstatthalter und Grafschaftsgouverneure. Des Meineids oder der Bestechlichkeit, oder der Verführung zu Meineid Ueberwiesene. Verurtheilt gewesene Missethäter. Von der Gemeinschaft der Kirche Ausgestosene. In Kriminaluntersuchung Befangene. Zu keiner Religion sich Bekennende. Bankrotzürer und Zahlungsunfähige unter gewissen Umständen. Arme, die binnen Jahresfrist in Städten oder Flecken Almosen empfangen. Steuer- und Zollbeamte aller Art. Postbeamte zu Wasser und zu Land. Londoner Polizeibeamte und Wahlbeamte unter gewissen Beschränkungen. Und endlich Pfandgläubiger oder Bevollmächtigte aller Art, die nicht im wirklichen Besitz des Grundstücks oder der Renten sind.

N. 3.

L o n d o n . Ein armer Tagelöhner aus Hydrabad hat kürzlich einen Diamanten gefunden, welcher für den größten, den man je gesehen hat, gehalten wird. Er soll auf 2,000,000 Gulden geschätzt und von der Krone in Anspruch genommen worden sein.

N. 3.

P a r i s . In Frankreich lebt eine 88jährige Frau, die nach einander mit einem Marquis (unter Ludwig XV.), einem Baron (unter Ludwig XVI.), einem regierenden deutschen Grafen (während der Herrschaft des Nationalkonvents), einem Räuberhauptmann (unter Robespierre) und einem Genieoffizier (unter Bonaparte) in gesetzmäßiger Ehe gelebt hatte. Indessen war sie nicht überall gleich glücklich. Nach ihrer Vermählung mit dem Stegreisritter (ob sie ihn als solchen kannte, wird nicht gesagt) begab sie sich näm-

lich mit ihm auf eines ihrer Landgüter in der Gegend von Caen, wo Beide einige Zeit recht zufrieden mit einander lebten, als auf einmal die ehemaligen Kameraden des neuen Gutbesizers von dessen veränderten Glücksumständen und seinem dormaligen Aufenthalte Wind bekamen, und ihn unerwartet mit einem Besuche beglückten.

A. Z.

Paris. Zwei Gauner errichteten kürzlich hier ein Handlungshaus und setzten für 150 bis 200,000 Fr. Anweisungen in Umlauf. Plötzlich verschwanden sie und aus ihren hinterlassenen Papieren ergab sich, daß ihre Korrespondenten Taschendiebe und Galeerensträflinge waren.

B.

München. Ein hiesiges Blatt schreibt: „Ein seit dreißig Jahren rühmlichst bekannter und für's vaterländische Interesse hoch begeisterter Dichter von hier soll zwei vollkommen gelungene, zeitgemäße Gedichte, „Griechenlands Befreiung“ und „Apollos Weibergang an die Griechen“ in den Druck gegeben haben; man sieht dem Erscheinen derselben mit freudiger Erwartung entgegen.“ (Wer ist wohl der seit dreißig Jahren rühmlichst bekannte Dichter aus München? Im Konversationslexikon wenigstens steht er noch nicht). A. Z.

Baltimore. Bereits im Jahr 1828 trat ein Ungenannter mit einer kleinen Schrift hervor, worin er die Bewohnbarkeit und Bewohntheit des Innern unserer Erbkugel zu erweisen suchte, und seitdem sind noch einige Schriftchen über diesen Gegenstand erschienen. Jetzt erklärt ein amerikanischer Schiffskapitän, Jao Cerves Symmes, in der Zeitung von Louisville im Staate Missouri: „Die Erde enthalte in ihrem Innern konzentrische Sphären, sei an den Polen 12 bis 16 Grade offen, und er wolle, wenn man ihn durch Geld und 10 brave Gefährten unterstütze, von Sibirien aus an den Pol vorbringen und dort die genannte Höhlung untersuchen. Schon über den 62sten Grad hinaus hoffe er ein warmes reiches Land mit üppigem Pflanzenwuchs und fettem Vieh zu finden, und im folgenden Frühlinge schon wieder zurück zu sein.“

A. Z.

Lyon. Ein Kaufmann öffnete kürzlich mehrere Ballen Baumwolle; in einem derselben fand sich sorgfältig eingewickelt — die Leiche eines Negers.

M.

Frankfurt a. M. Pariser Blätter sagen: „Am 27. Januar war der Rhein bei Frankfurt fest gefroren.“ Französische Geographie! —

M.

Der Modenkourier. Nr. 6.

(Paris, 1. Februar 1833.)

1. Ein vortrefflicher Anzug, der eine Erwähnung verdient, wurde neu-lich in einer mustalischen Soiree bemerkt. Es war ein Kleid von ganz glattem hochrothem indischem Cachemir. Der mit Draperien gekreuzte Leib war durch lange schmale Agraffen von Geschmeide an den Schultern befestigt. Diese Agraffen oder Spangen waren gleich einem Bindchen angebracht, um die vorderen Falten mit jenen des Rückens zusammen zu halten; sie sind von sehr zart guillochirten Golde mit kleinen Smaragden besetzt. Die Blondeärmel waren oben mit Mancherons überzogen und gefaltet beim Bindchen, woselbst sie durch zwei getrennte Bracclets zusammengehalten wurden. Eine Mantille-Schärpe von Blonden und eine Emaillette mit farbigen Steinen vollendeten diesen geschmackvollen Anzug.

2. Die Haarkoeffüren sind heuer einfach; man muß sich an den Bouquets in den vorherigen Haartouffeln, an den runden Kränzen, an dem Geschmeide halten.

3. Einer der schönsten Hüte, welchen wir sahen, war von schwarzem Sammet in Kapottenform. Die beiden Stoffe, welche den Schirm bildeten, waren durch ein kleines blauatlafenes Schnürchen geschieden, das kaum mehr als einen Faden gleich hervorragte. Zwei türkschblauze Federn, die an der Seite angebracht waren, erhoben sich über der Form. Die Bänder, so wie alle Verzierungungen, waren gleich den Federn türkschblau.

4. Man macht solche Riesenschritte gegen die gesunde Vernunft in Hinsicht der Toilette, daß es nicht mehr lächerlich, ja nicht einmal mehr ungewöhnlich ist, eine elegante Dame zu sehen, die unter Blonde- oder Gazeärmel kleine anliegende Kermel von Cachemir-Thibet trägt. — Bei dem glänzenden Balle, den vorgestern der König in dem neuen Saale der Tuilerien gab, bemerkte man mehrere Damen mit Puder auf den Haaren!! —

5. Die Mantillen von schwarzen Spizen sind sehr im Schwange. Die Mantillen-Schärpen, welche den Rücken des Leibchens umgeben, verdienen ausgezeichnet zu werden. Diese werden auch von schwarzen Spizen verfertigt, aber von echten Spizen, welche ganz denjenigen gleichen müssen, die man im alten Schlosse von Rambouillet verwendete. Die großen Damen wissen sie sich zu jedem Preise zu verschaffen. Seitdem diese Mode erschienen ist, gibt es keine Aufkäuferin, die sich nicht bemühet, in allen Häusern, in den alten Cartons nachzusehen, um etwa einen solchen Plunder zu entdecken.

6. Die chinesischen Fächer sind zu einem Ballanzuge, der sich nur irgend über das Gewöhnliche erhebt, unumgänglich nothwendig.

Modenbild. Nr. 7.

Pariser Ballanzüge vom 1. Febr. Koeffüre mit Perlen-schmut und einer Rose geziert. Kleid, Tunita und Schärpe von gestrikter Gaze. Unterkleid von Moire. Falbe von Blonden.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.